GENDER OPEN REPOSITORIUM

Täterinnenbilder : Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen

Obens, Katharina

2015

https://doi.org/10.25595/2001

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Obens, Katharina: *Täterinnenbilder : Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 303-324. DOI: https://doi.org/10.25595/2001.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen

Katharina Obens

Wie stellen sich Schüler_innen heute KZ-Aufseherinnen vor? Welchen Einfluss haben diesbezüglich historische Imaginationen[1], mit denen die Nachgeborenen die Leerstellen in ihrem Verständnis – hier die Brutalität und rasche Abstumpfung der KZ-Aufseherinnen – erklären? Und wie gehen wir damit um, wenn unsere eigenen, in einem binären Geschlechterverhältnis geprägten Emotionen uns den Blick auf die Geschichte versperren?

Forschungsergebnisse aus der Täterinnenforschung (Erpel 2007; Duesterberg 2002), der Forschung zum Familiengedächtnis (Reiter 2010; Lohl 2010), aber auch zur medialen Inszenierung von NS-Täterinnen und -Tätern (Hanitzsch 2013) lassen den Schluss zu, dass heteronormative Geschlechterverhältnisse und geschlechtsspezifische Tradierungsweisen in Täter_innenfamilien bedeutend zur Rezeption von NS-Täter_innenschaft beitragen. In Studien über die Darstellungen von NS-Täterinnen wurde zudem herausgearbeitet, dass es spezifische gesellschaftliche Distanzierungsstrategien gegenüber Täterinnen gibt: Insbesondere die geschlechtlich gespeiste Dämonisierung (Duesterberg 2002) erlaubt eine Distanzierung und macht es möglich, dass NS-Täterinnen „aus der normalen deutschen Gesellschaft hinaus interpretiert" (Paul 2002: 17) werden. Geschlechtsnormative Glaubenssätze haben so in der Geschichtsdeutung beträchtliche gesellschaftliche Auswirkungen: Vergeschlechtlichte Täter_innenschaftsrekonstruktionen verkomplizieren die juristische Verfolgung der NS-Täterinnen (Heise 2013: 172f.; Paul 2002: 19f.) und das anhaltende Unwissen über die Beteiligung von Frauen beispielsweise am Vernichtungskrieg und an den NS-‚Euthanasie'-Verbrechen

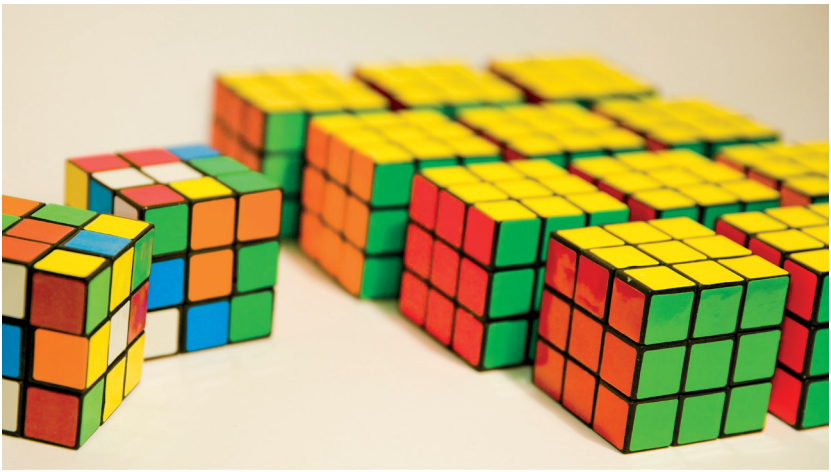
1 Nach Schörken ist die historische Imagination ein aktiver Aneignungsprozess des „Vergegenwärtigen[s] (…) als ein in der Gegenwart Nachvollziehen" mithilfe von Wörtern und Bildern (Schörken 1994: 18). Der vorgestellte historische Lebenszusammenhang macht dabei den intuitiven, emotionalen und konstruktiven Anteil von Vergangenheitsrekonstruktionen deutlich, mit dem die Leerstellen im historischen Verständnis aufgefüllt werden. Sie gehen auf eigenes subjektives Erleben, kulturelle Prägung, historische Deutungen und auch mediale Repräsentation zurück (Assmann/Brauer 2011: 78).

erschwert es den Nachgeborenen, die individuellen Verstrickungen ihrer Vorfahrinnen realistisch einzuschätzen.

In diesem Artikel werden Fragen des Einflusses von Emotionen auf das historische Lernen und die Bildung des jugendlichen Geschichtsbewusstseins aufgeworfen, die bis zur Jahrtausendwende in der geschichtsdidaktischen Forschung noch keine Rolle gespielt haben: In meinem an der Schnittstelle von Psychologie und Geschichtsdidaktik angesiedelten Dissertationsprojekt *Emotionen und historisches Lernen im Zeitzeugengespräch* untersuche ich historische Sinnbildungen von Schüler_innen nach Zeitzeug_innengesprächen im Hinblick auf das Zusammenspiel emotionaler und kognitiver Prozesse. Dafür werden die Zeitzeug_innengespräche und Gruppendiskussionen nach den Gesprächen im Hinblick auf die rationalen und emotionalen Anteile von Schüler_innenvorstellungen[2], historischen Deutungen und Imaginationen sequenzanalytisch interpretiert. Im Rahmen meiner Untersuchung wurden in den Jahren 2008 bis 2012 in drei Untersuchungsintervallen 33 Zeitzeug_innengespräche mit 17 NS-Überlebenden (sechs Männer, elf Frauen) aus acht verschiedenen Ländern untersucht. An den Veranstaltungen nahmen fast 700 Schüler_innen aus elf Bundesländern der 7. bis 13. Jahrgangsstufe teil.

Zur Untersuchung der Frage nach den dominierenden Faktoren der Rekonstruktionen von Täterinnen als historischen Akteurinnen werden im Folgenden *erstens* theoretische und empirische Ergebnisse zum Thema Geschichtsbewusstsein, Emotionen und Gender skizziert. *Zweitens* wird eine knappe Darstellung des Forschungsstands der NS-Täter_innenforschung vorgenommen. Dabei wird die geschlechtlich codierte historische Rekonstruktion von Täterinnen aus der Gruppe der ‚SS-Helferinnen' und der Frauen im ‚Gefolge der SS' fokussiert. In einem *dritten* Arbeitsschritt werden Forschungsergebnisse zum Familiengedächtnis in Täter_innenfamilien skizziert. Dies geschieht, da Studien nicht nur einen differierenden innerfamiliären Umgang mit ‚weiblicher' und ‚männlicher' Schuld nachgewiesen haben, sondern auch geschlechtsspezifische Tradierungsformen und damit zusammenhängende emotionale Deutungsweisen attestieren (Koch-Wagner 2003). *Viertens* werden abschließend die theoretischen Überlegungen mittels einer Falldarstellung aus dem Forschungsprojekt veranschaulicht und Schlussfolgerungen für die Bildungspraxis dargestellt.

2 Schüler_innenvorstellungen sind Alltagskonzepte bzw. implizite Theorien von Lernenden. Sie werden hier gefasst als mentale Konstruktionen aus Erfahrungen, Gefühlen, Kenntnissen, Einstellungen, Interessen, Wertungen von Situationen bzw. zu Inhalten und Themen. Jene Vorstellungen ergeben sich aus kognitiven und affektiven Komponenten (Adamina 2008: 19f.).



Background: Geschichtsbewusstsein, Emotionen und Gender

Konstitutiv für die hier vorgenommene Untersuchung von historischen Lernprozessen ist die Annahme, dass Geschichtslernen und Verstehensprozesse an die gesellschaftlichen Praktiken einer Geschichtskultur, an den Stand der historischen Forschung und an die individuellen Deutungsmuster des Familiengedächtnisses gebunden sind. Geschichte als Bedeutungskonstruktion entsteht folglich in einem Zusammenspiel internalisierter geschichtskultureller Praktiken, die sich in einem lebenslangen Sozialisations- und Lernprozess im Alltagsleben herausbilden (Martens 2012: 236). Dabei erfüllt Geschichte auch eine identitätsvergewissernde Funktion für das lernende Subjekt und weist eine emotionale Komponente auf. Eine umfassende Erforschung des jugendlichen Geschichtsbewusstseins erfordert deshalb auch eine die emotionalen Prozesse umfassende Definition des Geschichtsbewusstseins. Das Geschichtsbewusstsein wird als ein soziogenetisches Produkt aufgefasst, welches in Gruppen verfertigt wird, aber im Individuum gebildet und verankert ist. Zudem wird es von bestimmten (alltagstheoretischen) Gesellschaftstheorien geprägt und ist mittels bestimmter Emotionen ‚codiert', die dem Individuum helfen, sich in geschichtskulturellen, aber auch institutionalisierten Repräsentationen von Geschichte zurechtzufinden. Den Einfluss alltagstheoretischer Gesellschaftstheorien, die zentral auch mit emotional und geschlechtlich codierten Kategorien arbeiten, stellten beispielsweise Ludwig von Friedeburg und Peter Hübner bereits im Jahr 1964 in ihrer Sekundäranalyse von Studien zum jugendlichen Geschichtsbewusstsein von 1945 bis 1964 dar. Sie stellten nicht nur die Strategie der Personalisierung als dominantes Erklärungsmuster des Nationalsozialismus bei den Jugendlichen dar (‚Hitler ist's gewesen'), sondern machten auch deutlich, dass Männer als Handelnde, Frauen als leidend Passive gedacht werden (von Friedeburg/Hübner 1964: 13). An diesen Ergebnissen hat sich in den letzten 50 Jahren nur wenig geändert.[3]

Empathische Mädchen und desinteressierte Jungs? Emotionen im Lernprozess zum Nationalsozialismus

Emotionen werden in der konstruktivistischen Emotionsforschung als Matrizen oder Skripts, d. h. vielschichtige, gelernte und gespeicherte Situations-

3 Die Konstruktion von ‚Frauen als Opfer des Zweiten Weltkrieges' wie auch die patriarchal geprägte Täter-Opfer-Dichotomie wurde erst 1987 mit Christina Thürmer-Rohrs These von der weiblichen Mittäterinnenschaft ins Wanken gebracht. Dass bis heute Frauen vorwiegend als Opfer gedacht werden, trägt zur doppelten Unsichtbarkeit weiblicher Neonazis bei, siehe hierzu auch den Beitrag von Radvan/Lehnert in diesem Band.

erfahrungen aufgefasst (Frijda 1986). Sie dienen der subjektiven Bewertung der konkreten sozialen Realität, sind in selbiger erlernt und daher auch nur vor dem Hintergrund der jeweiligen kulturellen Normen und Werte zu verstehen (Osterkamp/Holzkamp 1999: 18). In der Geschichtsdidaktik besteht heute weitestgehend Einigkeit darüber, dass Emotionen – bewusst oder unbewusst – aufgrund früherer Lernerfahrungen oder Objektbeziehungen[4] das Lernen zum Nationalsozialismus entscheidend prägen (Zülsdorf-Kersting 2007: 447f.).

Die Funktionen von Emotionen beim historischen Lernen in Zeitzeug_innengesprächen lassen sich differenziert darstellen: Emotionen können einen motivationalen Hintergrund bilden, um sich mit Geschichte zu beschäftigen. Das Geschichtslernen mit Emotionen und Imaginationen (fiktional-projektive Vorstellungen der Vergangenheit) hilft Lernenden dabei, Motive von Akteur_innen zu verstehen.[5] Außerdem befördert die Auseinandersetzung mit Emotionen die Ausbildung bestimmter Schlüsselqualifikationen, die als Lernziele für die schulische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus angedacht sind: Perspektivwechsel, (historische) Empathie und Fremdverstehen.

Gruppenbasierte[6] und (selbst-)reflexive Emotionen werden in Lernprozessen zum Nationalsozialismus in Deutschland u. a. in Form von Abwehr (Überdruss, sich mit dem Thema zu beschäftigen), Scham und Schamangst (Marks 2007; Obens 2010), Schuldgefühlen (Rommelspacher 1995), Trauer (Rüsen 2013), (verletztem National-)Stolz und Angst[7] deutlich. Sie prägen oftmals die primären Reaktionen der Schüler_innen, werden aber gegenüber Lehrenden selten offen verbalisiert, sondern äußern sich indirekt in Form von

4 Die von Melanie Klein geprägte Objektbeziehungstheorie thematisiert die Entwicklung von Objektbeziehungen durch Identifikationsvorgänge, Über-Ich-Tradierungen und (Erziehungs-)Handlungen der Eltern. Dabei wird heute als verinnerlichte Objektbeziehung nicht das Bild vom anderen (Objektrepräsentanz) betrachtet, sondern die Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen, wobei die dabei erlebten Gefühle eine wichtige Rolle für die gedächtnismäßige Kodierung dieser Schemabildung im psychoanalytischen Sinn bilden (Klein 2011).

5 Aufgrund der retrospektiven Betrachtung der Shoah bleiben so beispielsweise Schüler_innen die erst spät einsetzenden Emigrationsbemühungen vieler deutscher Jüdinnen und Juden unbegreiflich. Im Zeitzeug_innengespräch stellt dies für die meisten Überlebenden einen Punkt dar, in dem sie sich in Erklärungsnot wähnen. Über die Erzählungen der Zeitzeug_innen zur emotionalen Verfasstheit ihrer Eltern u. a. zum Patriotismus der Weltkriegsteilnehmer aus dem Ersten Weltkrieg (‚Mir tun die Nazis nichts, ich bin ja Träger des Eisernen Kreuzes') können dann aber die Emotionen, die die Entscheidung für oder gegen eine Auswanderung damals beeinflussten, weitergehend geklärt werden.

6 Gruppenbasierte Emotionen sind Gefühle, die man aufgrund von Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe empfindet. Die Intergroup Emotions Theory (IET) untersucht die sozialen Emotionen in Gruppen(-situationen) (Mackie/Smith/Ray 2008).

7 Dabei spielt bei Täter_innen- bzw. Bystander-Nachgeborenen die Racheangst eine Rolle, bei Kindern aus verfolgten Familien tradierte Vernichtungsängste.

‚emotionalen Tönungen' spontaner Unterrichtsbeiträge, Schüler_innenfragen, historischen Imaginationen oder familiengeschichtlichen Erzählungen. Welche Gefühle genau im Prozess des historischen Lernens eine Rolle spielen oder in welcher Form sie die Wahrnehmung und Verarbeitung von Geschichtsrepräsentationen beeinflussen, kann meines Erachtens aber nur für einzelne Subjekte oder kleinere Gruppen in Form von Fallvignetten geklärt werden. Insbesondere der schulische Kontext und die ihm innewohnende Disziplinierung der Lernenden verkompliziert dabei eine Untersuchung der Emotionen (Schulz-Hageleit 2011: 24). Die mangelhafte Differenzierung von Scham- und Schuldgefühlen in Reaktion auf den Nationalsozialismus stellt ein weiteres Problem dieses Forschungsgebiets dar (Obens 2010: 39–59).

In einem Forschungsüberblick wird deutlich, dass die Forschung zu den Emotionen der heutigen Urenkel_innengeneration der NS-Täter_innen, -Mitläufer_innen und -Zuschauer_innen mit diversen Vorannahmen operiert, die empirisch nicht immer haltbar sind: So werden in Studien Schamanzeichen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen übersehen (u. a. Brendler 1997; Rosenthal 1997; Rommelspacher 1995), der konstatierte Mangel aber von verschiedenen Autor_innen beklagt (u. a. Rommelspacher 1995: 35). Schuldgefühle werden in der Täter_innen-(Ur-)Enkel_innen-Generation angeblich überhaupt nicht mehr empfunden (Sichrovsky 1987: 40–49). Lehrende meinen zudem, unterschiedliche emotionale Umgangsweisen mit dem Thema Nationalsozialismus bei Jungen und Mädchen auszumachen. Dehne und Schulz-Hageleit schreiben 1992 zum differierenden emotionalen Zugang zum Nationalsozialismus von Mädchen und Jungen:

> „Bei Jungen fallen eher Distanzierungs- und Abwehrversuche auf. Sie lenken Gespräche vom eigenen Ich, von eigenen Befindlichkeiten ab und suchen scheinbar sachliche, argumentative Auseinandersetzungen. Mädchen verhalten sich in geradezu gegenteiliger Weise: Sie neigen dazu, alle Ereignisse auf sich zu beziehen, und fühlen Mitleid, Trauer, Angst und Schuld. Anders als Jungen sind sie in der Lage, über diese Gefühle zu reden" (Dehne/Schulz-Hageleit 1992: 341).

In diesen Einschätzungen des Seelenlebens von Schüler_innen spielen meines Erachtens aber vielmehr stereotype Wahrnehmungen von ‚empathischen Mädchen' und ‚desinteressierten Jungen' eine Rolle als differenzierte Beobachtungen oder empirische Forschungsergebnisse. Meine Untersuchungsergebnisse verweisen vielmehr auf ähnliche emotionale Reaktionen von Mädchen und Jungen auf traumatische Erinnerungen von NS-Überlebenden, die sie aber eventuell anders verbalisieren. So bringen manche Jungen mehr Verständnis für eine ‚affektarme' Erzählweise der Zeitzeug_innen auf.

Emotionen und Gender in der Geschichte

Mit Blick auf die Verquickung von Emotionen und Gender in Form von stereotypen Codierungen wird deutlich, wie eine Mythologisierung von NS-Täter_innenschaft wirksam wird: Emotionale Skripts sind durch die familiäre Sozialisation, gesellschaftliche Werte und tradierte Vorstellungen von Geschlechterordnungen geprägt. Der vermeintlich authentische Eindruck von ‚typisch weiblichen' bzw. ‚männlichen' Emotionen und Verhaltensweisen macht dabei die Deutungsmacht der scheinbar unhintergehbaren Emotionen aus. Diese Festschreibung hat weitreichende Folgen für das menschliche Zusammenleben: „Soziale Gefühle dienen als Basis von Sozialität und Normativität, als Sanktions- und Machttechnik", schreibt Günter Burkart (Burkart 2007: 159). Auch Raphael Gross führt in seiner Untersuchung moralischer Gefühle im Nationalsozialismus (z. B. Empörung, Scham, Schande, Treue, Ehre und Groll) aus, dass der Nationalsozialismus als Ideologie erst aufgrund der Verzahnung mit den Gefühlen der ‚Volksgemeinschaft' seine volle Wirkungskraft erlangte (Gross 2010: 12f.). So war die „emotionale Verheißung der nationalsozialistischen Identität – Überlegenheit, Einzigartigkeit, Allmacht und Ewigkeit" (Ciompi/Endert 2011: 89) dazu geeignet, auch die Gewaltbereitschaft gegenüber als ‚gemeinschaftsfremd' definierten Menschen zu steigern. Gefühle sind zudem nicht plötzlich wandelbar. Über die (familiäre) Tradierung wirken sie unbewusst auch intergenerationell fort. Demnach sind (un-)moralische Gefühle (oftmals in Zusammenhang mit Selbstrechtfertigungsstrategien) auch heute noch in Interviews mit NS-Täter_innen als Überbleibsel nationalsozialistischer Ideologie nachvollziehbar (u. a. Toussaint 2007: 288).

Die Bedeutung geschlechtlicher Codierungen von Täter_innen und die (angebliche) Genderspezifik von subjektgenerierenden Emotionen wie Schuld- oder Schamgefühlen bilden in der postfaschistischen Gesellschaft demzufolge ein Konglomerat von Möglichkeiten des Pseudolernens (Brendler 1997: 96). Selbiges präsentiert sich u. a. in Form von latenten Abwehrstrukturen, Stresssymptomen, der Vermeidung einer emotionalen Beteiligung oder dem Ausüben pflichtgemäßer ‚leerer emotionaler Gesten'. Demnach ist nicht nur die Subjektivität historischer Personen zentrales Thema der Geschichtswissenschaft und -didaktik, sondern auch die Reflexion eigener Gefühle. Bezogen auf Gender in der Geschichte betrifft dies die Reflexionen zu Wandel und Historizität von Geschlechternormen und unserer aktuellen Rollenbilder.

Täterinnenforschung als Desiderat

Weiterhin bestehen viele offene Fragen in der NS-Täterinnenforschung: Auch heute noch ist Täter_innenschaft im Nationalsozialismus vorwiegend männlich konnotiert (Reiter 2010: 62). Dies ist auch der Tatsache geschuldet, dass die machtfernere Einbindung von Frauen in die Institutionen des nationalsozialistischen Machtapparats die Quellenlage zu den Täterinnen verkompliziert. Beispielsweise spiegelte die offizielle Stellung von Frauen in der Hierarchie der Waffen-SS als ‚Frauen im Gefolge der SS' nicht in vollem Maße ihre eigentliche Machtposition in den Konzentrationslagern wider.[8] Nach 1945 halfen die ehemaligen KZ-Aufseherinnen einer Entschuldung bzw. Entpolitisierung ihrer Rolle im NS-System mittels ‚Feminisierungsstrategien' selbst nach: In den Prozessen und in späteren Interviews stellten sie sich selbst als unpolitische und naive junge Frauen dar, die ohne eigenes Zutun zum Arbeitsdienst im KZ verpflichtet wurden (Toussaint 2007: 287). Das bis heute nachhaltig prägende Bild von KZ-Aufseherinnen wurde so bereits in der frühen Presseberichterstattung u. a. über den ersten Ravensbrück-Prozess 1946 in Hamburg angelegt. Im Prozess des britischen Militärgerichts herrschte unter den Anklägern eine Verunsicherung darüber, wie die Rolle der Frauen im SS-Gefolge juristisch zu bewerten sei. Eine Klärung dieser Frage wurde in den Prozessen durch die Verurteilung eines vermeintlich passenden Charakterbilds umgangen: So wurde Greta Bösel als Exzesstäterin, als herzlose, unweibliche, sadistische Bestie – als Klischee weiblicher NS-Schuld – verurteilt (Heise 2013).

Mediale Darstellungen aus diesen Gerichtsprozessen, wie die Figuren der „Stute von Majdanek" (Hermine Braunsteiner, vgl. Runge 2013), der „Hyäne von Auschwitz" (Irma Grese, vgl. Hollander-Lafon 2013), der „Hexe von Buchenwald" (Ilse Koch, vgl. Smith 1983) und der „Bestie" (Maria Mandl, vgl. Sturm 1982: 136) transportieren so bereits das Bild von KZ-Aufseherinnen

8 Strukturell ist bei der Einbindung von Frauen in der Waffen-SS zu unterscheiden: ‚SS-Helferinnen' waren als ‚Schwesterorganisation der Schutzstaffel' vollgültige, reguläre Mitglieder der ‚SS-Sippengemeinschaft'. Sie arbeiteten in der Verwaltung und im SS-Krankenrevier der Konzentrationslager und waren in den besetzen Gebieten als Funkerinnen, Technikerinnen etc. beschäftigt. Mühlenberg verzeichnet 2.765 Frauen, die die Reichsschule-SS in Oberehnheim besuchten. 2.375 wurden als SS-Helferinnen Angehörige der Waffen-SS. Die KZ-Aufseherinnen jedoch waren Zivilangestellte der SS, die im Konzentrationslager arbeiteten, aber nicht offiziell zur SS gehörten: (Ober-)Aufseherinnen gehörten dem Kommandanturstab des Konzentrationslagers an, wurden aber nach der Tarifordnung des Öffentlichen Dienstes besoldet (Schwarz 1998: 805). Frauen in den Strukturen der SS schienen auch den Alliierten undenkbar. So profitierten Frauen von einer falschen Einstufung ihrer Eingebundenheit in die SS: ‚SS-Helferinnen' wurden während der Entnazifizierung fälschlicherweise häufiger als Wehrmachtshelferinnen angesehen und deswegen nicht als Angehörige der SS verurteilt, die im Gegensatz zur Wehrmacht als verbrecherische Organisation eingestuft wurde (Mühlenberg 2012).

als „deviante Weiblichkeiten“ (Frietsch/Herkommer 2009: 32). Anschließend an diese Figuren wurden die KZ-Täterinnen in der popkulturellen Auseinandersetzung weitergehend sexualisiert (Jelitzki/Wetzel 2010: 220). Auch noch vor zehn Jahren[9] wurden für diese Täterinnengruppe unreflektiert sadistisch-sexualisierte Begrifflichkeiten wie „Foltermägde“ (Klesmann 2004) oder „Nymphomanin mit Reitgerte“ (B.Z. 2005) genutzt.

Die Aufarbeitung der Mittäterinnenschaft ‚normaler Frauen‘ am Vernichtungskrieg leidet so bis heute einerseits an der anhaltenden *Distanzierung durch Dämonisierung* von einzelnen KZ-Täterinnen, an mangelndem Wissen über die aktive Rolle von Frauen an Krieg und Genozid andererseits. Hinter den sadistischen Wärterinnen verschwinden aber die 500.000 Frauen, die als Wehrmachtshelferinnen[10] arbeiteten. Ihre Mitwisserinnenschaft und Mittäterinnenschaft wird bislang im Geschichtsunterricht sehr selten thematisiert und fand bisher auch nicht den Weg in die Geschichtsbücher.

Wie KZ-Überlebende Aufseherinnen darstellen

Für die Verurteilung von KZ-Täterinnen waren aufgrund der schwierigen Quellenlage Augenzeug_innenberichte der ehemaligen Häftlinge unentbehrlich. Ohne den historischen Wert ihrer Aussagen abzuschwächen, muss konstatiert werden, dass jene Berichte von ‚Kindern ihrer Zeit‘ verfasst wurden und ebenfalls unreflektierte geschlechtliche Zuschreibungen enthalten. Ebenso wie die Schüler_innen heute, konnten sich auch die inhaftierten Frauen die Brutalität und schnelle Abstumpfung der sie bewachenden Aufseherinnen nicht begreiflich machen. So formulierten die Häftlinge zwei Typologien ‚abweichender Weiblichkeit‘, mit denen sie sich das Verhalten der Aufseherinnen erklärten. Dieser Sichtweise entsprechend wurden die KZ-Aufseherinnen entweder als ‚Mannsweiber‘ dargestellt, wie es dieses Zitat der Ravensbrück-Überlebenden Hilde Zimmermann ausdrückt:

> „Die Aufseherinnen haben damit kokettiert, dass sie sich ebenso männlich benehmen und die Häftlinge halb tot schlagen können, sie wollten demonstrieren, was sie sozusagen für Burschen sind“ (Zimmermann 1987: 19).

9 In Presseberichten zur Eröffnung der neuen Täterinnen-Ausstellungen in der Gedenkstätte Ravensbrück und im Imperial War Museum in London.

10 Das Wehrgesetz von 1935 verpflichtete Männer wie Frauen (!) zu „Dienstleistungen fürs Vaterland“. Wehrmachtshelferinnen arbeiteten als Nachrichtenhelferinnen, Flugmeldehelferinnen und (bewaffnete) Flakhelferinnen der Wehrmacht in Uniform in den besetzen Länder und hatten in der Wehrmacht steile Aufstiegschancen. Sie waren wie ihre männlichen Kameraden Täterinnen wie Zeuginnen des Vernichtungskriegs (vgl. Aussage ehemaliger Wehrmachtshelferin in Trost 2001).

Oder aber sie wurden als ‚sadistische Schönheiten' wahrgenommen, deren ansprechendes, feminines Äußeres im eklatanten Gegensatz zu ihrer Brutalität stand. Die bei ihrer Deportation nach Ravensbrück elfjährige Ceija Stojka berichtet in ihrem Video-Interview:

> „Die Frauen, die uns dort übernommen haben, die waren schlechter als die Nazi. Die waren schlechter als die Schlächter in Auschwitz. Die waren schlimmer. Und diese zarte Wesen von Gesichter, von rosanen, schönen Frauen. Man kann sich das nicht vorstellen, die kein Herz gehabt haben" (Stojka 1998).

Die Aufseherinnen machten – in den Darstellungen der Gefangenen oftmals als Geliebte von SS-Männern und von ihnen beeinflusst – im ‚Gefolge der SS' Karriere. Die Österreicherin Hanna Sturm, die von 1938 bis 1945 in verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert war, formuliert es dergestalt:

> „So eine junge Aufseherin ist mir beigegeben worden, die war Österreicherin. […] Das war die Mandl. Die war schön, dass ich zu ihr gesagt habe: Frau Aufseherin, gehns heim, tuns net Aufseherin spielen. Sie sind zu schön, um Aufseherin zu spielen. […] Und sie hat geglänzt, Stiefel, feine Uniform, sie war Oberaufseherin, hat befehlen können. Sie hat schlagen können, sie hat erschlagen können. Später war sie dann Geliebte des Kommandanten […]. Je mehr er sie gefördert hat, umso grauslicher ist sie geworden. […] Sie ist zur Bestie geworden" (Sturm 1982: 136).

Unter den Extrembedingungen in den Lagern war die Aufmerksamkeit der Häftlinge auf die Handlungen der Täterinnen gerichtet, um ihre nächsten Schritte vorauszuahnen. Die Gefangenen betrieben die Charakterstudien ihrer Aufseherinnen nicht zuletzt, um ihr eigenes Überleben zu sichern. In ihre Urteilsfindungen bezogen sie aber konsequent auch eine Beurteilung des äußeren Erscheinungsbilds mit ein. Dies stand nicht nur mit einer möglichst genauen Beschreibung des Aussehens der Wärterinnen in den Vernehmungen für die Strafverfolgung in Zusammenhang, sondern diente auch dem Einfangen ihres Charakters: Sie mussten ‚Frauen in Uniform' beurteilen, deren Anblick die Häftlinge damals eventuell ebenso irritiert haben muss wie die Bevölkerung deutscher Städte.[11] Um sie unterscheidbar zu machen, gaben sie ihnen unter anderem Spitznamen, die insbesondere ihre ‚weibliche Brutalität' unterstrichen (Hexe, Hyäne, etc.), aber beispielsweise auch die Namen von Filmstars (Cziborra 2012: 92).

Die Vielstimmigkeit der Aussagen zu KZ-Aufseherinnen lassen den Schluss zu, dass sich das Täterinnenverhalten unter den Bedingungen des Arbeitens im Konzentrationslager schnell radikalisierte. Auch die Brutalität vie-

11 Eine ehemalige Wehrmachthelferin schildert die Reaktionen der Berliner Bevölkerung auf Wehrmachtshelferinnen in Berlin folgendermaßen: *„Wie wir da durch Berlin gingen, und die Leute haben gestaunt: Was sind denn das für Mädchen in Uniform?"* (Zitat aus Trost 2001).

ler Aufseherinnen ist belegt. Aber nicht alle Opfer schildern die ihnen von den Aufseherinnen zugefügten Verletzungen so exakt wie Esther Bejarano, Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück. Ihre Schilderung des Zusammentreffens mit der Aufseherin Dorothea Binz stammt aus einem Video-Interview von 1996:

> „[S]ie [Dorothea Binz] war eine ganz Schlimme. So klein, wie sie war, also sie war eine ziemlich kleine Frau und ganz zierlich. Aber ein ganz rabiates Stück. Ich kann mich nur erinnern […] ich bin einmal mit ihr zusammengestoßen […] wir haben Strafe gestanden. […]Und wenn man entlassen worden ist von diesem Strafe stehen, dann musste man ganz schnell zurück in den Block laufen. […] Also, so gut ich kann, bin ich gegangen. Und da kam sie hinterher und hat mir dieses schwere Appellbuch, das sie in der Hand hatte. Das hat sie mir so auf den Kopf geschlagen, dass ich in Ohnmacht gefallen bin" (Bejarano 1996).

Die unter dem Aspekt der Schilderungen von Täterinnenverhalten untersuchten Narrationen von Zeitzeuginnen weisen folglich drei dominante Charakteristika auf: Sie schildern *erstens* oftmals keine konkreten eigenen Erlebnisse. Vielmehr werden eigene Erlebnisse von körperlichen Übergriffen durch Aufseherinnen in Zeitzeuginnengesprächen oder Video-Interviews zumeist verschwiegen. In Autobiographien werden sie oftmals im Kontext von widerständigem Verhalten geschildert (u. a. Sturm 1987: 136). Dies geschieht möglicherweise, um die als traumatisch erlebte Ohnmacht in der Situation nicht wieder aufleben lassen zu müssen. In dem Bezeugen der Misshandlungen ihrer Mitgefangenen, die das Lager nicht überlebten, kommen sie zudem der ‚*duty to testify*' als Augenzeuginnen für die Ermordeten nach.

Zweitens weisen aber nahezu alle untersuchten Berichte eindeutige geschlechtsspezifische Zuschreibungen auf, die von typologischen Gegensätzen leben. Jene orientieren sich fast immer auch an der Körperlichkeit der Aufseherinnen (*„rosanen, schönen Frauen […] die kein Herz gehabt haben"*, *„eine ziemlich kleine Frau und ganz zierlich, aber ein ganz rabiates Stück"*, *„Sie sind zu schön, um Aufseherin zu spielen"*).

In den meisten Erzählungen wird *drittens* das Verhalten der KZ-Aufseherinnen als noch brutaler als jenes ihrer männlichen SS-Kollegen beschrieben. Die geschilderte exzessive Brutalität der KZ-Aufseherinnen wird von der Autorin in keiner Weise in Frage gestellt. Vielmehr scheinen Exzesstäterinnen in der Forschungslandschaft nach wie vor unterrepräsentiert zu sein, so legt es zumindest die jüngst erschienene Studie von Lower zur Beteiligung von Frauen am Vernichtungskrieg in der Ukraine nahe (Lower 2014). Dennoch wirkt das (von Romanautor_innen und Medien begierig aufgegriffene) Bild der ‚weiblichen Bestie' in Deutschland als Distanzierungsmotiv weiter und funktioniert für die Nachgeborenen als Entlastungsfaktor, da sie solcherart Sadistinnen eben nicht in der eigenen Familie vermuten. Eine Reflexion da-

rüber, unter welchen Umständen ‚normale Frauen' ihren Dienst im Konzentrationslager antraten, wurde demnach in der Auswertung der untersuchten 33 Zeitzeug_innengespräche nicht vorgenommen. Demzufolge war zwar ein großes Interesse an den KZ-Aufseherinnen nachweisbar, es wurden jedoch keine Nachfragen zum Thema KZ-Täterinnen an die Überlebenden gestellt oder weiterreichende Überlegungen – jenseits den hier dargestellten – angestrengt. Folglich konnten etwaige gendertypische Mystifizierungen der Aufseherinnen durch die Zeitzeuginnen auch nicht gemeinsam im Dialog aufgeklärt werden.

Familiengedächtnis

Parallel zur ‚Forschungslücke NS-Täterinnen' ist die „Familiarisierung des Schuldproblems" (Schneider 1998) zu sehen. Die Forschung zum Familiengedächtnis zeigt auf, dass die familiären Mythen über die Schuld von Familienmitgliedern eine bedeutsame geschlechtsbezogene Komponente haben (Rosenthal 1997; Rommelspacher 1995; Erpel 2007; Toussaint 2007; Lohl 2010). Die Eigendefinition als ‚Täterkind' erfolgt zumeist über den Vater (Reiter 2010: 62). Die weibliche Linie wird als ‚unpolitisch' wahrgenommen (Wachsmuth 2009). So funktioniert die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Täter_innenschaft im familiären Kontext fast ausschließlich mittels traditioneller Väter- und Mutterbilder (Reiter 2010: 62). Intergenerationelle sozialwissenschaftliche Fallstudien stellen zudem dar, dass die Identifikation mit Familienangehörigen in Täter_innenfamilien fast ausschließlich in der gleichgeschlechtlichen Linie vorgenommen wird (Rommelspacher 1995; Rosenthal 1997; Schneider/Stillke/Leineweber 1996; Koch-Wagner 2003; Lohl 2010). Koch-Wagner spricht von einer Verstärkung intergenerationeller Weitergabemechanismen aufgrund „geschlechtsspezifischer Besonderheiten" (Koch-Wagner 2003: 250, zit. nach Lohl 2010: 31). Die von den Autor_innen dargestellten Fallstudien lassen so den Rückschluss zu, dass sich Frauen intensiver mit dem Leben ihrer Mütter und (Ur-)Großmütter, Männer intensiver mit der Geschichte ihrer Väter und (Ur-)Großväter auseinandersetzen. Gegengeschlechtliche Gefühlserbschaften wurden aber bis heute auch noch nicht im selben Umfang wissenschaftlich untersucht. Dementsprechend werden möglicherweise emotionalisierte und vergeschlechtlichte Entlastungsstrategien mit dem eigenen Gefühlsleben der Nachgeborenen in Form von Rollenlernen ‚verknüpft': ‚Sie war unpolitisch und hatte es auch nach 1945 schwer', ‚Er war nur ein kleiner Soldat und auch ein guter Vater' sind eben nicht nur Phrasen,

sondern auch deshalb glaubhaft, weil sie sich augenscheinlich nahtlos in dominante Geschlechterverhältnisse einfügen.

Diejenigen Frauen, deren Mütter oder Großmütter direkt an NS-Verbrechen beteiligt waren, bleiben demnach häufig in der mütterlichen Perspektive auf die Geschichte verhaftet, in der diese sich als Opfer der Verhältnisse darstellen. Sie suchen vor allem nach Argumenten zur Entlastung ihrer (Groß-) Mütter und bringen wenig Empathie für die Opfer auf (Toussaint 2007: 289f.).

Fallbeispiel

Die hier geschilderte Episode stammt aus einer Gruppendiskussion mit fünf Schüler_innen (drei Schülerinnen und zwei Schülern) aus einem Psychologie-Grundkurs des 13. Jahrgangs eines Brandenburger Gymnasiums. Die Diskussion fand nach einem Zeitzeug_innengespräch mit dem jüdischen Ehepaar Weissberg[12] aus Israel statt. Yael Weissberg überlebte mehrere Arbeits- und Konzentrationslager, Aaron Weissberg überlebte gemeinsam mit seiner Mutter in Berlin im Versteck. Die vom Ehepaar Weissberg im Interview gemeinsam vorgenommene Reflexion ihrer Zeitzeug_innenarbeit und der inhärenten ‚weiblichen' und ‚männlichen' Erzählmuster eröffnet auch den Blick für mögliche Rezeptionsfiguren bei den Zuhörer_innen. So sagte Aaron Weissberg im Interview:

> „Yael kommt besser an (lacht). Ich bin doch wie ein Bild im Geschichtsbuch. Ja, weils eben nicht emotional ist. Und Yael ist kein Bild im Geschichtsbuch. Sie ist ein Mensch im Geschichtsbuch. Und ich bin ein Bild, das liegt also sozusagen im Unterschied und in der unterschiedlichen Struktur des Menschen." [INT Weissberg 2008: Z. 276–279].

Yael Weissbergs Erzählung – so meint ihr Mann – sei emotionaler illustriert und so nachvollziehbarer. Er selbst wolle diese Emotionalisierung jedoch nicht. Yael Weissberg hingegen führt die Unterschiedlichkeit in ihren Erzählstrukturen zunächst auf ihre unterschiedlichen beruflichen Laufbahnen (er studierte Philosophie, sie war Lehrerin), aber vor allem auf ihre Erfahrungen mit der Wirkungsweise medial inszenierter Auschwitzbiografik zurück.[13]

12 Alle Namen sind pseudonymisiert.

13 Yael: *„Das haben wir erlebt in Bonn 1980, war zum ersten Mal ein Film im Fernsehen, im ZDF über den Holocaust. Die nannten es nicht Holocaust sondern Weiss, Familie Weiss. Und da haben wir sorgfältig zugehört. Obwohl dieser Film mir überhaupt nicht gefiel, weil er sehr kitschig und sehr amerikanisch war. Aber das hat den Schülern gefallen. Und das war deswegen so gut, weil es da eine Person gab. Es gab die Familie Weiss, es gab das Klavier, die haben Gedichte von Heine aufgesagt. Heile Familie. Und plötzlich ist alles weg. Deswegen*

In der hier untersuchten Episode aus dem Zeitzeug_innengespräch in der Schulaula erzählte Yael Weissberg über die Aufseherinnen im Lager. Die folgende kurze Episode war die einzige Beschreibung von Täter_innenverhalten aus ihrer langen Zeit der KZ-Internierung:

> „Wir hatten in dem Frauenlager Aufseherinnen, also SS-Frauen. Und ich muss euch leider gestehen, auch als Frau, die waren bedeutend schlimmer als die Männer. Die hatten überhaupt kein Mitleid mit den Kleinen. Also ich sag euch, ich war die Jüngste, aber es gab überhaupt kein Mitleid." [ZZG Weissberg 2 2008: Min. 25:04–25:37].

Ergebnisse der Gruppendiskussion nach dem Zeitzeug_innengespräch

Nach dem Zeitzeug_innengespräch diskutierten die fünf Gymnasiast_innen (deren Urgroßeltern als nicht-jüdische Deutsche in der Zeit von 1933 bis 1945 in Deutschland gelebt hatten) in einer 85-minütigen Gruppendiskussion über das Zeitzeug_innengespräch. Erst nach einer äußerst vielseitigen und intensiven Gesprächsphase von 60 Minuten fragte die Gesprächsleiterin nach:

Int: Gibt es ein Gefühl, an das ihr euch noch erinnert, an einem bestimmten Punkt? Du schüttelst mit dem Kopf? [wendet sich an Schüler]

John: Ich fand das nur erschreckend, als er erzählt hat, dass die SS-Frauen eigentlich viel grauenvoller waren als die SS-Männer. Ich habe mich gefragt, warum? Was die für Intentionen hatten, dass die so grausam waren?

Stefanie: Das ist meistens so, dass die Frauen, weiß nicht, woran's liegt, aber vielleicht auch einfach [weil] 'ne Frau ist einfach körperlich, anatomisch schon ein bisschen schwächer. Und dann muss sie das halt damit ausgleichen, dass sie strenger ist. Und sie lässt vielleicht einfach keine Kompromisse zu, weil sie das als eine Art von Schwäche sieht. Denke ich mal. Sie muss halt gleich hart durchgreifen und so ihre Stärke ausdrücken.

John: Aber stehen Frauen nicht irgendwie für Mitleid? Ich meine, es gibt immer wieder Filme, wo man solche grauenvollen Frauen_

Stefanie: /Ja, gerade deswegen, weil man halt denkt, dass Frauen mitleidig sind. Deswegen dürfen sie sowas gar nicht erst zeigen, damit dieses Klischee nicht wieder hochkommt.

John: /Je schlimmer sie handeln, umso mehr Mitleid müsste doch eigentlich aufkommen mit den Personen. Was sie mit denen angerichtet haben, würde ich sagen. Auch wenn man Frau Goebbels gesehen hat. Die hat ja auch die total

glaube ich, was wichtig ist, man kann sich identifizieren mit einer Person. Da sieht man den Schrecken der Geschichte viel besser" [INT Weissberg 276–279].

nette Mutter gespielt und am Ende hat sie trotzdem noch ihre Kinder umgebracht.

Stefanie: Das ist wieder was anderes. Das kannst du jetzt nicht unbedingt mit den KZ-Aufseherinnen vergleichen. [GW Weissberg 2 2008: Z. 1371–1410]

Die einzige spontane Antwort auf die Frage nach eigenen Empfindungen während des Zuhörens bezog sich folglich auf eine empfundene Irritation zur geschilderten Brutalität der KZ-Aufseherinnen. Anhand der Irritation des Rollenbildes des Schülers von der ‚mitleidigen Frau' kommt es zum Interesse an der Fragestellung zu den Täterinnen (*„stehen Frauen nicht irgendwie für Mitleid?"*). Dabei ordnet der Schüler die Aussage zu den KZ-Aufseherinnen jedoch fälschlich Herrn Weissberg zu (*„weil als er erzählt hat"*). Die Feststellung der Zeitzeugin zum – im Vergleich mit den SS-Männern – brutaleren Verhalten der weiblichen Wachmannschaften wird hier unhinterfragt als historischer Fakt übernommen. Fragen der kritischen Quellenanalyse – wie eine Berücksichtigung der Perspektive der Überlebenden als Kind – kommen in der Urteilsbildung der Schüler_innen nicht zum Tragen. Es wird vielmehr ausschließlich nach psychologischen Erklärungen für das geschilderte ‚unweibliche Verhalten' gesucht. Das brutale Verhalten der KZ-Aufseherinnen wird nicht aus der historischen Situation heraus erklärt, sondern mittels der durch die binären Geschlechterverhältnisse geprägten ‚allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten' menschlichen Verhaltens erklärbar gemacht (*„liegt aber vielleicht auch einfach [weil] 'ne Frau ist einfach körperlich, anatomisch schon ein bisschen schwächer und dann muss sie das halt damit ausgleichen, dass sie strenger ist"*). Psychologisches Erklärungsmuster für die Brutalität ist die Überkompensation der wahrgenommenen körperlicher Unzulänglichkeit.

Diese kurze Episode ist interessant, weil Stefanie sich hier – ebenso wie bereits Yael Weissberg zuvor – primär als Frau angesprochen fühlt. Als Frau muss sie dieses deviante weibliche Verhalten (für die Männer) erklärbar machen. Diese Tatsache ist nicht zuletzt dem involvierenden Faktor von gruppenbasierten Emotionen in Geschichtsdarstellungen geschuldet, die es den Rezipient_innen nahelegen, sich mit historischen Akteur_innen zu identifizieren.

Als Referenzebene zur Erklärung des brutalen Verhaltens von KZ-Aufseherinnen rekurrieren die Schüler_innen außerdem auf fiktive Geschichtsdarstellungen aus Romanen und Spielfilmen, wie hier einer Darstellung Magda Goebbels' in Oliver Hirschbiegels Film *Der Untergang* (BRD 2004). Den Vergleich von Magda Goebbels mit KZ-Aufseherinnen findet Stefanie zwar unpassend, aber aus der Perspektive von John haben diese eben eins gemeinsam: Sie sind grausame Frauen im Nationalsozialismus.

Medial vermittelte und scheinbar universelle Erklärungsmuster zu weiblichem Verhalten aus Romanen und Spielfilmen spielen demnach in dieser

Gruppe eine größere Rolle zur historischen Urteilsbildung als Erkenntnisse aus der historischen Forschung zu NS-Täterinnen. So wird ahistorisch über ‚weibliche Brutalität' und das Fehlen des ‚weiblichen Gefühls Mitleid' diskutiert, was den Zugang zu anschließenden historischen (Forschungs-)Fragen und einer quellengestützten historischen Urteilsbildung eher verschließt. Dabei spielen – so meine These – Gefühle nicht nur in der Entschlüsselung von unterschiedlichen Perspektiven auf die historische Situation, sondern auch bei der geschlechtsspezifischen Mythologisierung des Nationalsozialismus eine richtungweisende Rolle.

Um jedoch das aufklärerische Potenzial von Gefühlen – von der Empörung über die anhaltende Verharmlosung der eigenen Verbrechen durch die NS-Täter_innen bis hin zur Empathie mit ihren Opfern – in diesem Kontext besser einsetzen zu können, bedarf es auch neuer Erkenntniswege in der historisch-politischen Bildung zu Nationalsozialismus und Shoah. Dabei sollte die – heute weitgehend akzeptierte – Bedeutung von Emotionen im Prozess des historischen Lernens in der Wahl von Methoden ihren Widerhall finden, die den Lernenden die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Gefühle zur Geschichte gemeinsam und wissenschaftlich fundiert aufzuarbeiten.

Geschlechtersubtexte lesen

In der Geschichtsdidaktik gehen die Meinungen darüber auseinander, ob Emotionen als ‚neuer' Forschungsgegenstand gesehen werden sollten oder ob diese als neuartige Kategorie einen ganz anderen Zugang zu Geschichte ermöglichen. Eventuell könnte deren systematische Betrachtung das zeitgenössische Verständnis des historischen Prozesses ähnlich ändern wie vor dreißig Jahren die Kategorie ‚Geschlecht' (Lücke 2012: 187). Die Forderung, ‚Gender' als eigene Dimension des Geschichtsbewusstseins einzuführen, konnte sich aber bisher nicht durchsetzen (Pandel 2005: 21). Auf die enge Verbindung von Geschlechter- und Emotionsforschung macht aber beispielsweise Eckart aufmerksam: Ihrer Auffassung nach kommt die Beschreibung von Geschlechterverhältnissen ohne Gefühlsbegriffe kaum aus und Dekonstruktionsbemühungen speisen sich nicht zuletzt aus emotionalen Motiven (Eckart 2009: 9). Die Kategorien ‚Emotionen' und ‚Geschlecht' sind demzufolge eventuell reziprok codiert und jenes Zusammenspiel verlangt eine kritische Reflexion. Historisch betrachtet ist darstellbar, dass die emotionale Distinktion von ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit' – die Geschlechterordnung der Gefühle, die beispielsweise noch heute das Bild der empathischen, passiven Frau und das des aggressiven, aktiven Mannes propagiert – einen ausschlaggebenden Teil

der Geschlechterordnung der Gesellschaft ausmacht (ebd.: 10). Auch aktuelle kulturwissenschaftliche Ansätze zur Erforschung gedenkkulturell geformter Praktiken machen deutlich, dass Emotionen und Geschlechtlichkeit in der medialen Darstellung des Nationalsozialismus eine herausragende Rolle spielen (Hanitzsch 2013). Dem zugrunde liegt die vorherrschende heteronormative Zweigeschlechterordnung im Hier und Jetzt, die in der Betrachtung von Geschichte zumeist noch weiter vereindeutigt wird und anderes undenkbar macht. In dieser Betrachtungsweise wird folglich die Funktionalisierung von Emotionalität und Geschlechtlichkeit in der aktuellen Wahrnehmung von Geschichte aus dem ‚Jetzt' heraus virulent.

Die Fragen von Emotionen und Gender als immanent identitätsbezogener Nexus in den Sphären ‚familiäre Auseinandersetzung zum Thema Schuld', ‚Täter_innenforschung', ‚gesellschaftliche Diskurse zu Täter_innenschaft' und ‚künstlerisch-literarische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus' prägen folglich in dieser gemeinsam gedachten Form das Geschichtsbild der nachfolgenden Generationen bis heute. Die Bedeutung von Geschlechterverhältnissen in der politischen Kultur, die Inszenierung von Männern als Täter und Frauen als Opfer macht sich demnach nicht nur in Gedenkstätten oder im öffentlichen Diskurs über das Gedenken und Erinnern bemerkbar (Eschebach/Jacobeit/Wenk 2002), sondern wirkt nach wie vor in der Subjektkonstitution der Nachgeborenen weiter. Die hier dargestellten Indizien für eine gendertypisierte Wahrnehmung von Täter_innen (und Opfern) verlangen dementsprechend nach einer geschlechtersensiblen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Shoah. Auch nach Zeitzeug_innengesprächen ist es deshalb notwendig, eine gemeinsame Reflexion der Gefühlsebene der Zeitzeug_innen, aber auch eigener Gefühlsurteile vorzunehmen. Fragen wie: ‚Was könnten die Gründe dafür sein, dass die (damals 11-jährige) Lagergefangene das Verhalten der Aufseherinnen in dieser Form beurteilte?' könnten dabei hilfreich sein.

In einer Wendung hin zum verstehenden Subjekt kann in Schüler_innengruppen eine Irritation von Glaubenssätzen zum Thema Geschlechterstereotype angeregt werden. Zentral geht es dabei um die Reflexion eigener, im binären Geschlechterverhältnis geprägter Emotionen. Diese kann dazu beitragen, den Zusammenhang von emotionaler Verstrickung und hinausgezögerter Forschung zu Frauen im Nationalsozialismus zu beleuchten. Dabei könnten folgende Fragen aufgeworfen werden: ‚Warum irritiert uns heute immer noch weibliche Brutalität mehr als männliche?' Oder: ‚Frauen arbeiteten in der und für die SS, bei der Gestapo, sie waren als NS-Volkspflegerinnen an den ‚Euthanasie'-Morden sowie bei der Kriminalpolizei an der Erfassung zur Aussonderung beteiligt und arbeiteten als Wehrmachtshelferinnen in den besetzten Ländern. Warum denken wir trotzdem primär an das von der NS-Ideologie

propagierte Rollenbild?‘ Und: ‚Was müssen wir noch über Frauen im Nationalsozialismus lernen, damit wir die Einbettung von Frauen in den NS-Machtapparat wirklich verstehen?‘ Um die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus zu diskutieren, wären Sichtungsaufträge zu historischen Fotografien in Schulbüchern und Ausstellungen, die nach der Anzahl, der Funktion und der Rahmung der abgebildeten Frauen fragen, weiterführend. Die Omnipräsenz geschlechtlich codierter historischer Deutungsangebote insbesondere für Täter_innenschaft macht aber eine Reflexion im Schulunterricht kompliziert. Da helfen die wissenschaftlich haltbareren Deutungsangebote von der Täterinnengruppe der KZ-Aufseherinnen als ‚normale Frauen‘ wenig, da sie emotional nicht anschlussfähig bzw. selbsterklärend sind. Das Aufbrechen des Distanzierungsmotivs der sadistischen, sexualisierten Aufseherin in Uniform erscheint aber in Anbetracht der erdrückenden Beweislast gegen ‚ganz normale Frauen‘ nicht nur als Herausforderung der Gedenkstätte Ravensbrück als ehemaliges Frauenkonzentrationslager, sondern sollte auch Eingang in den regulären Geschichtsunterricht zum Nationalsozialismus finden.

Quellen

Literatur

Adamina, Marco (2008): Vorstellungen von Schülerinnen und Schülern zu raum-, zeit- und geschichtsbezogenen Themen. Eine explorative Studie in Klassen des 1., 3., 5. und 7. Schuljahres im Kanton Bern. Dissertation Münster: Westfälische Wilhelms-Universität/Erziehungswissenschaften (unveröffentlicht).

Assmann, Aleida/Brauer, Juliane (2011): Bilder, Gefühle, Erwartungen: Über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust. In: Geschichte und Gesellschaft, Nr. 1, 37. Jg., S. 72–103.

Brendler, Konrad (1997): Die NS-Geschichte als Sozialisationsfaktor und Identitätsballast der Enkelgeneration. In: Bar-On, Dan/Brendler, Konrad/Hare, A. Paul (Hrsg.): „Da ist etwas kaputtgegangen an den Wurzeln“ – Identitätsformation deutscher und israelischer Jugendlicher im Schatten des Holocaust. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 53–104.

Burkart, Günter (2007): Distinktionsgefühle. In: Landweer, Hilge (Hrsg.): Gefühle – Struktur und Funktion. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 14. Berlin: Akademie-Verlag, S. 159–174.

B.Z. (2005): Bislang unbekannte Fotos zeigen die grausamen Gesichter der KZ-Aufseherinnen. Artikel in B.Z. vom 22.11.2005. http://www.bz-berlin.de/artikel-archiv/bislang-unbekannte-fotos-zeigen-die-grausamen-gesichter-der-kz-aufseherinnen [Zugriff: 16.12.2014].

Ciompi, Luc/Endert, Elke (2011): Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen – von Hitler bis Obama. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Cziborra, Pascal (2012): KZ Mehltheuer – Lippenstift statt Lebensmittel. Bielefeld: Lorbeer Verlag.
Dehne, Brigitte/Schulz-Hageleit (1992): Der Nationalsozialismus im Schulunterricht. Dimensionen emotionalen Involviertseins bei Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern. In: Mütter, Bernd/Uffelmann, Uwe (Hrsg.): Emotionen und historisches Lernen. Frankfurt am Main: Verlag Moritz Diesterweg, S. 337–350.
Duesterberg, Julia (2002): Von der „Umkehr aller Weiblichkeit". Charakterbilder einer KZ-Aufseherin. In: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hrsg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 227–243.
Eckart, Christel (2009): Zur Einleitung: Die aufklärerische Dynamik der Gefühle. In: Flick, Sabine/Hornung, Annabelle (Hrsg.): Emotionen in Geschlechterverhältnissen. Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel. Bielefeld: transkript Verlag, S. 9–20
Erpel, Simone (2007): Die britischen Ravensbrück-Prozesse 1946–1948. In: Dies. (Hrsg.): Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Begleitband zur Ausstellung. Berlin: Metropol Verlag, S. 114–128.
Friedeburg, Ludwig von/Hübner, Peter (1964): Das Geschichtsbild der Jugend. München: Juventa Verlag.
Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hrsg.) (2009): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse" und Sexualität im „Dritten Reich" und nach 1945. Bielefeld: transcript Verlag.
Frijda, Nico H. (1986): The Emotions. Cambridge: Cambridge University Press.
Gross, Raphael (2010): Anständig geblieben: Nationalsozialistische Moral. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
Hanitzsch, Konstanze (2013): Deutsche Scham. Gender. Medien. Täterkinder. Eine Analyse der Auseinandersetzungen von Niklas Frank, Beate Niemann und Malte Ludin. Berlin: Metropol Verlag.
Heise, Ljiljana (2013): Auswirkungen von Geschlechter- und Medizindiskursen vor Gericht. Der Fall Walter Sonntag im vierten britischen Ravensbrück-Prozess 1948. In: Dietrich, Anette/Heise, Ljiljana (Hrsg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, S. 165–182.
Hollander-Lafon, Magda (2013): Vier Stückchen Brot – Eine Hymne an das Leben. Asslar: Adeo-Verlag.
Jelitzki, Jana/Wetzel, Mirko (2010): Über Täter und Täterinnen sprechen – Nationalsozialistische Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten, Berlin: Metropol Verlag.
Klein, Melanie (2011): Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta (9. Auflage).
Klesmann, Martin (2004): Öffentlich bedienstete Foltermägde. In: Berliner Zeitung vom 19.10.2004. http://www.berliner-zeitung.de/archiv/aufseherinnen-im-kz---eine-ausstellung-in-ravensbrueck-zeigt-lebenswege-der-taete

rinnen-oeffentlich-bedienstete-foltermaegde,10810590,10223410.html [Zugriff: 16.12.2014].
Koch-Wagner, Gesa (2003): Gefühlserbschaften aus Nazizeit und Krieg – weitergegeben von Müttern an ihre Töchter. In: Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, 34. Jg., S. 247–268.
Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Geschlecht – Überlegungen zur Struktur der generationenübergreifenden Folgewirkungen des Nationalsozialismus. In: Figge, Maja/Hanitzsch, Konstanze/Teuber, Nadine (Hrsg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld: transcript Verlag, S. 21–38.
Lower, Wendy (2014): Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust. München: Hanser Verlag.
Lücke, Martin (2012): Didaktik der Geschichte – Geschlechterkonstruktionen historisch erzählen. In: Kampshoff, Marita/Wiepcke, Claudia (Hrsg.): Handbuch Geschlechterforschung und Fachdidaktik. Wiesbaden: Springer VS, S. 185–197.
Mackie, D. M./Smith, E. R./Ray, D. G. (2008): Intergroup emotions and intergroup relations. Social and Personality Psychology Compass, Nr. 2, 5. Jg., S. 1866–1880.
Martens, Matthias (2012): Rekonstruktion historischer Sinnbildung: Zum Nutzen qualitativer Forschung für die geschichtsdidaktische Lehr-/Lernforschung. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, Nr. 11, S. 233–250.
Marks, Stephan (2007): Scham – Beschämung – Anerkennung. Reihe Erinnern und Lernen. Texte zur Menschenrechtspädagogik, Band. 3. Berlin: LIT Verlag.
Obens, Katharina (2010): Generation der Scham? Eine Reanalyse sozialwissenschaftlicher Forschung zu Schuld- und Schamgefühlen in der dritten Generation der Täter/-innen. In: Figge, Maja/Hanitzsch, Konstanze/Teuber, Nadine (Hrsg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld: transcript Verlag, S. 39–59.
Osterkamp, Ute/Holzkamp, Klaus (Hrsg.) (1999): Forum Kritische Psychologie, Band 40, Gefühle. Hamburg: Argument Verlag.
Paul, Gerhard (2002): Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Band 2. Göttingen: Wallstein Verlag.
Reiter, Margit (2010): Vaterbilder und Mutterbilder – Geschlechtsspezifische Zuschreibungen von Täterschaft und Schuld in der NS-Nachfolgegeneration. In: Figge, Maja/Hanitzsch, Konstanze/Teuber, Nadine (Hrsg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld: transcript Verlag, S. 61–79.
Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret Literaturverlag.
Rosenthal, Gabriele u. a. (Hrsg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Reihe Edition psychosozial. Gießen: Psychosozial Verlag.
Rüsen, Jörn (2013): Die Macht der Gefühle im Sinn der Geschichte. Theoretische Grundlagen und das Beispiel des Trauerns. In: Brauer, Juliane/Lücke, Martin (Hrsg.): Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven. Göttingen: V&R unipress, S. 27–46.

Runge, Heike Karen (2013): Im festen Glauben an Gerechtigkeit. In: Jungle World vom 14.02.2013. http://jungle-world.com/artikel/2013/07/47154.html [Zugriff: 16.12.2014].
Schneider, Christian/Stillke, Cordelia/Leineweber, Bernd (1996): Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Hamburg: Hamburger Edition.
Schneider, Christian (1998): Schuld als Generationenproblem. In: Mittelweg 36, Nr. 4, 7. Jg., S. 28–40.
Schörken, Rolf (1994): Historische Imagination und Geschichtsdidaktik. Paderborn: Schöningh.
Schulz-Hageleit, Peter (2011): Zur emanzipatorischen Kraft von Emotionen. Denkanstöße zum Verhältnis von Verstand und Gefühl in der historisch-politischen Bildung. In: Zeitschrift für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften, Nr. 1, 2. Jg., S. 10–27.
Schwarz, Gudrun (1998): Frauen in Konzentrationslagern – Täterinnen und Zuschauerinnen. In: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band 2. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 800–821.
Sichrovsky, Peter (1987): Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
Smith Jr., Arthur Lee (1983): Der Fall Ilse Koch – Die Hexe von Buchenwald. Köln: Böhlau Verlag.
Sturm, Hanna (1982): Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (2. Auflage).
Sturm, Hanna (1987): Die Sturm-Kolonne. In: Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgornik, Lotte/Trallori, Lisbeth N. (Hrsg.): Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen. Wien: Promedia Verlag, S. 131–136.
Thürmer-Rohr, Christina (1987): Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
Toussaint, Jeanette (2007): „Sie ist dorthin gekommen und hat ihre Arbeit gemacht." Interviews mit einer ehemaligen SS-Aufseherin und ihren Töchtern. In: Labouvie, Eva/Myrrhe, Ramona (Hrsg.): Familienbande – Familienschande: Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft. Köln/Wien: Böhlau Verlag, S. 279–292.
Wachsmuth, Iris (2009): Tradierungsweisen von Geschlechterbildern. Der Umgang mit familiengeschichtlichen Verstrickungen in den Nationalsozialismus. In: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag, S. 433–441.
Zimmermann, Hilde (1987): Wie auf Eis gelegt. In: Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgornik, Lotte/Trallori, Lisbeth N. (Hrsg.): Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen. Wien: Promedia Verlag, S. 15–23.
Zülsdorf-Kersting, Meik (2006): Identitätsstiftung durch das Grauen? Jugendliche und das Thema „Holocaust". In: Ders. (Hrsg.): Zeitschrift für Genozidforschung, Nr. 2, 7. Jg., S. 67–90.

Interviews

Bejarano, Esther, Interview 18155, Visual History Archive. USC Shoah Foundation © 2014. Internet: http://www.vha.fu-berlin.de [Zugriff: 13.09.2009].
Stojka, Ceija Interview 45023, Visual History Archive. USC Shoah Foundation © 2014. Internet: http://www.vha.fu-berlin.de [Zugriff: 13.09.2009].
Weissberg, Yael und Aaron (2008): Interview (INT), Zeitzeug_innengespräch (ZZG) und Gruppendiskussion (GD) mit Schüler/innen aus Brandenburg.

Filme

Trost, Gabriele (2001): Frauen in Uniform – Wehrmachtshelferinnen im 2. Weltkrieg. Dokumentarfilm. SWR.